

LUKAS MESCHIK

IM
EPIZEN-
TRUM
DES LEBENS

editionfaust

Im Epizentrum des Lebens ist eine poetisch-ironische Reise durch die Pandemiezeit, dokumentiert in Form eines »öffentlichen Notizbuchs« von März bis Juni 2020. Lukas Meschik schildert in persönlichen Reflexionen, Gedanken und Alltagsbeobachtungen, wie sich das Leben in der Isolation verändert. Er beschreibt die komischen und tiefgründigen Aspekte des Lockdowns – Videochats, Distanzwahrung, leere Straßen und die alltäglichen Rituale der Krise. Zwischen Humor, Melancholie und philosophischer Betrachtung fängt Meschik die Essenz dieser Zeit ein und zeigt, wie der Mensch in Ausnahmesituationen immer wieder nach Sinn und Gemeinschaft sucht.

Lukas Meschik
IM EPIZENTRUM DES LEBENS

Ein Notizbuch [17.03.2020–24.06.2020]

Ich bin ratlos — und hab aber doch (*lange Pause*) eine immerwährende Anwandlung, etwas festzuhalten, und deswegen frag ich mich auch sehr oft, ob nicht die Form eines Notizbuchs — nicht eines Tagebuchs, sondern eines über die Person hinausgehenden, nur aus Betrachtungen, Beobachtungen, bezeichnenden Träumen bestehenden Notizbuchs — die bessere, epische Entsprechung wäre als jede nur durch Kampf, Warten, Geduld und auch Hoffnungslosigkeit sich zusammenfügende Erzählung.

Peter Handke

Aber ich lebe nur von den Zwischenräumen — Ein Gespräch, geführt von Herbert Gamper

Die Erbärmlichkeit meiner Verfassung wird nicht geringer durch diese Worte, mit denen ich Satz um Satz das Zufallsbuch meines Nachsinnens gestalte. Nichtig bestehe ich fort auf dem Grund jedes Ausdrucks wie unlösliches Pulver auf dem Grund eines Glases, aus dem man nur Wasser getrunken hat. Ich schreibe meine Literatur wie ich Buch führe — sorgfältig und gleichgültig.

Fernando Pessoa

Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares

1 Dienstag, 17.03.2020

Es sind neue Zeiten angebrochen. Die seltsamen Zeiten. So war der Frühling nicht gedacht.

Zum ersten Mal ein abendliches Bier mit zwei Freunden über Videochat. Es funktioniert erstaunlich gut, gibt kaum Zeitverzögerung. Mein Arzt-Freund befindet sich in Quarantäne, da er am Vortag eine Patientin behandeln musste, die als Verdachtsfall eingestuft ist. Er wurde getestet (oder war sie es?), wartet jetzt zu Hause das Ergebnis ab. Seine Freundin arbeitet in einer Arztpraxis, wohnt deshalb sicherheitshalber vorübergehend woanders. Denn fällt er aus, dann fällt auch sie aus. Und sind irgendwann alle ausgefallen, ist niemand mehr da, der das Gesundheitswesen am Laufen hält.

Mitten in seiner Schilderung bekomme ich einen Lachanfall. Fällt uns denn überhaupt auf, wie absurd das alles ist? Vor vier Wochen, oder noch vor zwei, hätten wir uns nicht träumen lassen, jetzt so hier zu sitzen: virtuell verbunden in einer digital verschränkten Wohnzimmerwelt, seelenruhig plaudernd über Virustests und Quarantäne.

Der Anwalt-Freund macht Homeoffice und lebt sich darin zurecht. Er klinkt sich ein ins System der Kanzlei, wo er Zugriff auf alle nötigen Daten bekommt, dabei hält er sich streng an die Arbeitszeiten.

Wir malen uns die Zukunft aus. Mit zwei bis drei Monaten in diesem Zustand sollten wir durchaus rechnen – falls es weniger wird, können wir dann ja positiv überrascht sein. Besser als umgekehrt. Noch herrscht ein vergnüglicher Galgenhumor. Der Arzt gibt zu, er habe die Zeit genutzt, eine Patientenverfügung aufzusetzen, die er mit konkreten medizinischen Beispielen erweitert hat – nicht aus Sorge, dass sie bald zum Einsatz kommen werde, es habe sich einfach so ergeben und es sei ja gerade ein guter Anlass dafür. Sogleich erfinden wir eine Boulevard-Überschrift. *Whistleblower-Arzt: Machen Sie Ihr Testament!* Wäre ich ein zwielichtiger Zeitungsredakteur, würde ich seine Aussagen jedenfalls dazu verwursten. Wir lachen wie sonst auch. Noch ist es ein großes Abenteuer mit

ungewissem Ausgang. Verstehen wir den Ernst der Lage? Wir trinken Bier und stoßen an, und für Momente ist alles beinah normal.

Digitale Vernetztheit zu nutzen, obwohl es unnötig wäre — zum Beispiel für ein Treffen über Bildschirm innerhalb derselben Stadt —, ist graue Dystopie; sie aber verwenden können als nützliches Instrument, um vorübergehend zu ersetzen, was anders nicht zu bewerkstelligen wäre, ist ein Segen. Ich bekreuzige mich vor dem Gott des Internets.

Die seltsamen Zeiten haben auch ihr Gutes: endlich keine alten Verwandten mehr im Pflegeheim besuchen müssen. Zahnarzttermine fallen aus. Man darf den anstrengenden Familienfeiern unentschuldigt fernbleiben.

Ich stelle mir einen Aufruf der Bundesregierung vor: Um die Ansteckungsgefahr der Mitmenschen zu verringern, bitte bei Schlägereien keine Ohrfeigen mehr austeilen, stattdessen hygienische Fußtritte geben.

Nichts verdienen, aber eh nichts ausgeben können — auch ein kosmologisches Gleichgewicht.

Am Telefon mit dem Schriftsteller (und Musiker) Alfred Goubran. Wir beide vermeintlich ganz cool. Für uns ändert sich ja derweil nicht so viel. (Mit Auftritten allerdings wird es mau.) Er hat nur etwas zu bekritteln: dass er in den letzten Tagen so wenig zum Arbeiten kommt, weil alle rundum viel zu aufgeregt sind. Statt wie sonst vier Seiten, hat er eher nur zwei übersetzt. Dann morgen halt sechs, sagt er.

Wir sind derzeit stark im Vorteil, denn wir können allein sein — wollen es, müssen es. Nicht ununterbrochen, doch wir kommen damit gut zurecht und suchen gezielt diesen Zustand.

Wir plaudern über Fernsehserien. Alfred gibt mir eine Empfehlung, fachsimpelt über den Unterschied zwischen amerikanischen und *unseren* Schauspielern, die auf eine Verständlichkeit der Sprache getrimmt sind, allerdings oft sehr wenig ausstrahlen. (Ausnahmen

bestätigen die Regel.) Die Amerikaner *wirken* einfach. Er erzählt ausführlich seine Beobachtungen und Theorien, die Gedanken sind dabei so präzise formuliert, dass man sie beinahe als Essay mitschreiben könnte. *Entwirklichung* – hat er dieses Wort so benutzt?

Es brodeln. Die seltsamen Zeiten sind eine Katastrophe, mindestens eine Herausforderung, jedenfalls ein Einschnitt. Geschäfte taumeln, Gastronomen verzweifeln, Betriebe fahren die Produktion herunter. Menschen verlieren ihre Stellen. (Bloß Supermärkte suchen händeringend nach Verstärkung.) Manche Branchen natürlich florieren: Lieferservice, digitale Lösungen, Online-Kurse. Den Selbstständigen und Freischaffenden und Kulturarbeitern in meinem Umfeld geht es schlecht: Konzerte gestrichen, Lesungen abgesagt. Unsicher, wie es weitergeht. Aber es brodeln, und hier liegt die Chance.

Jetzt schlägt die Stunde für Lieder, für Quarantäne-Kurzfilme, für Ein-Personen-Theaterstücke. Jetzt endlich den Monolog aufführen und mitschneiden und in die Welt hinausschicken (liegen nicht ein paar davon auch in meiner Schublade?). Die Kunstszenen müssen explodieren vor Ideen, und das wird sie auch. Herzklopfen, kein Schlaf.

Mein Vorhaben, mich in gleichmütiger innerer Einkehr zu üben, hat sich in Luft aufgelöst. Die Idee, endlich den Proust fertigzulesen, war schöngeistig überambitioniert. Es stellt sich keine Lese-Ruhe ein, schließlich will man sich permanent informiert halten. Doch es stellt sich eine Arbeitswut ein, der unbedingte Wille, mit den seltsamen Zeiten produktiv umzugehen. Ideen ausbrüten, sie in die Tat umsetzen. Jetzt.

Kontrollanrufe: Mutter, Bruder, Cousin, Tante, Freunde – alles in Ordnung? Besorgte Heiterkeit.
Es gibt das Wort *Angstgemeinschaft*.

Also – sage ich zu mir selbst –, also, wenn ich du wäre, würde ich mich schon jetzt wappnen für den kommenden Aufschwung!

2 Mittwoch, 18.03.2020

Praktisch ist ja: Ich bin ohnehin gewohnt, das Leben zu improvisieren, jetzt halt auch die seltsamen Zeiten.

Bloß noch das eine Ziel: Elfriede Jelinek zu schlagen im Wettlauf ums Corona-Stück. Es wird kommen, wie das Amen im Gebet: Kaprun? Jelinek-Stück! Donald Trump? Jelinek-Stück! Finanzcrash? Jelinek-Stück! Flüchtlingspolitik? Jelinek-Stück! Ibiza-Affäre? Jelinek-Stück! (Premiere dann in acht Wochen aus dem Burgtheater per Stream.)

Alle hatten ihn für seinen Waschzwang belächelt. Doch nun schlug seine Stunde.

Die U-Bahn ist voller Corona-Frisuren: Vor lauter Ansteckungsangst sich unterwegs nicht mehr durchs Haar fahren — beziehungsweise bloß noch mit dem Handrücken, was jedoch selbst bei mehrmaliger Wiederholung kaum den gewünschten Effekt hat.

In Gedanken zu einem vorlauten Dreijährigen: *Na, du kleine Bazillenschleuder, heute schon erfolgreich deine Tröpfcheninfektionen absolviert?*

Nichts unheimlicher als stille Kinder.

Früher haben auch wir eine Zukunft gehabt.

Greta Thunberg ist während alldem verdächtig still — ob die Fridays-for-Future-Bewegung da nicht etwas gezüchtet hat im geheimen Kellerlabor? Schade, dass sie ihre Freude über die zahlreichen Flugstreichungen nicht offen zeigen kann.

Den Fernseher anwerfen als Überforderungsmaschine. Ab einem gewissen Zeitpunkt ist man heillos *überinformiert*.

Heimlicher Gedanke des einkasernierten Elternteils: *Also, wenn*



Erste Auflage 2025

© Edition Faust, Frankfurt am Main 2025

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Kopien, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.editionfaust.de

Lektorat: Elvir M. Gross

Umschlaggestaltung: Kevin Mitrega, Schriftloesung

Umschlagabbildung: © Frank_kie (Adobe Stock)

Satz: Fagott, Ffm (Schriften: ASM Bold und Baltica)

Druck und Verarbeitung: Gutenberg Press Ltd., Malta

ISBN 978-3-949774-51-5



Foto: Bernd Kammerer

Lukas Meschik, geboren 1988, lebt als Autor und Musiker in Wien. Seit 2009 veröffentlicht er Prosa, Lyrik und Essays. 2023 erschien sein Roman *Die Würde der Empörten*, 2024 der Gedichtband *Form wahren. Dreizeiler*. 2019 war sein *Vaterbuch* für den Klagenfurter Bachmannpreis nominiert. Neben seiner literarischen Arbeit ist Meschik Frontmann der Band »Moll«, mit der er zwei Alben veröffentlichte.

Frühjahr 2020. Plötzlich verstummt die Welt. Lockdowns, leere Straßen, eine Realität, die sich anfühlt wie ein Fiebertraum. Lukas Meschik hält fest, was passiert, wenn das Leben auf Stand-by geschaltet wird – mit feiner Ironie, scharfem Blick und einem Sinn für die Details des Alltags im Ausnahmezustand.

**»Hätten wir uns jemals träumen lassen,
dass es zum subversiven Akt
werden könnte, sich zu umarmen?«**

Zwischen Doughnut-Tagen und Maulkorbpflicht für Mensch und Hund, zwischen Nachrichtenflut und gedanklicher Abschweifung entsteht ein Notizbuch, das erkundet, was die Isolation mit uns macht. Ist das wirklich die alles verändernde Erfahrung unserer Zeit? Oder doch nur ein seltsam verlängertes Wochenende mit Lieferdienst und Ausgangsbeschränkung?

ISBN 978-3-949774-51-5



€ 24,00 [D]; € 24,67 [A]

www.editionfaust.de